

Werk

Titel: Vermischtes

Ort: Berlin

Jahr: 1900

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0002|log65

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

so dann wurden die ausgeschnittenen Maßwerkflächen mit verlängertem Cementmörtel unter Zusatz von englisch Roth mit den Pappmustern bündig verputzt, sodafs die rothen Maßwerke um 3 mm vor den hellen Putz vorspringen.

Der Grundriß des Wohnhauses bietet wenig bemerkenswerthes, das Vorderhaus war theils durch Bohlenwände, theils durch Lehnstaaken getheilt, nur im ersten Raum des Anbaues befand sich ein Kreuzgewölbe, welches jedoch infolge einer anderen Geschosseintheilung und Höherführung des Anbaues abgebrochen worden ist.

Abb. 2 und 3 zeigen Erdgeschofsgrundriß und Schnitt vor dem Umbau. Vermuthlich bestand ursprünglich das Vorderhaus aus zwei großen Speicherräumen, die durch zwei Geschosse gereicht haben,

wie die nachträgliche Ueberwölbung der Erdgeschofsfenster gezeigt hat. Aber aus der Lage und Ausführung der Schornsteine und Kamäne ist ersichtlich, daß vermuthlich bereits im Mittelalter der Speicher zu Wohnzwecken gedient hat.

Die Balkenlagen waren ursprünglich in allen Stockwerken sichtbar und befand sich auf denselben nur der Fußboden. Erst in neuerer Zeit war im Erdgeschofs Schalung mit Deckenputz und im 3. Stockwerk Staakung hergestellt worden.

Die Ausführung der Wiederherstellungsarbeiten ist durch den jetzigen Besitzer des Grundstückes, den Baugewerksmeister Ackermann in Thorn, erfolgt, dem seitens des preussischen Cultusministeriums eine Beihilfe von 500 Mark gewährt wurde.

Bromberg.

Bode.

Vermischtes.

Gelegentlich des internationalen kunsthistorischen Congresses, der in diesem Jahre vom 16. bis 19. September in Lübeck stattfindet, werden folgende Vorträge gehalten: 1) Dr. Goldschmidt-Berlin über Lübecks Maler am Ende des 15. Jahrhunderts. 2) Privatdocent Stiehl-Berlin über die Ansätze zur mittelalterlichen Backsteinbaukunst und ihre Beziehungen zu einander. 3) Prof. Dr. Clemen-Düsseldorf über Erhaltung der Kunstdenkmäler in Deutschland. 4) Dr. Hach-Lübeck über alte Lübecker Wandmalereien. 5) Prof. Dr. Schmarsow-Leipzig, Antrag auf Einsetzung einer wissenschaftlichen Commission für bestimmte Arbeiten. 6) Dr. Kautsch-Leipzig über Matthias Grünewald. Im Anschluß an den Congress ist am 20. September ein Ausflug nach Wismar und Doberan geplant.

Als Mitglieder der Commission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler im Königreich Sachsen sind der Baurath Gräbner in Dresden von dem evangelisch-lutherischen Landesconsistorium an Stelle des ausgeschiedenen Bauraths Schramm ernannt und der Professor Dr. K. Berling in Dresden vom Sächsischen Alterthumsvereine an Stelle des gleichfalls ausgeschiedenen Geh. Bauraths a. D. Wanckel gewählt worden.

Der geplante Neubau des Rathhauses in Untertürkheim a. N. ist, wie wir aus zuverlässiger Quelle vernehmen, in etwas weitere Ferne gerückt; zum Glück für das alte, das, obgleich anspruchslos, doch so gut in das hübsche Strafsenbild hineinpaßt. Seinen Hauptreiz hat es leider durch die neuliche Beseitigung des „Türkenbrunnens“ verloren. Wir nehmen gerne Veranlassung, bei dieser Gelegenheit die Mahnung an alle Ortsvorsteher zu richten, die pietätlose Beseitigung auch der bescheidensten Denkmäler unserer Altvordern wo immer angängig zu verhindern und dem vermeintlichen Drang nach Großstadtluft in Orten von 500 bis 600 Einwohnern zu steuern. Es ist geradezu Unfug, alle unsere hübschen Portale, Brunnen, vorstehende Treppchen u. dgl. in unserem mit solchen Dingen so gesegneten Württemberg zu beseitigen, um dafür langweilige Bürgersteige und leere Plätze zu erzeugen.

Ein gleiches gilt für Wiederherstellungen und Neubauten inmitten alter Strafsenbilder. Gewöhnlich ist den Leuten ein altes, durchs Alter grau gewordenes Kunstwerk schon durch seine Farbe im Wege, während gerade der Verständige die mitunter prachtvolle Patina der Mauern, des Putzes und der Dächer ungemein schätzt. Deshalb sei bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen, daß nichts ein altes schönes Strafsenbild schneller zerstören hilft, als der steinfarbene Oelfarbanstrich des Holzes und der protzenhafte Ausputz mit allerlei Zierathen und neuzeitlichen Dachpfannen. Das neue Untertürkheimer Rathhaus sollte im Sinne der Alten erstellt und, wenn möglich, der alte Türkenbrunnen an seiner ursprünglichen Stelle wieder aufgerichtet werden.

G. Halmhuber.

Hölzerne Fensterrahmen an romanischen Kirchenbauten. Als Ergänzung zu den Ausführungen J. Kohtes in Nr. 7 des laufenden Jahrganges will ich hier auf zwei thüringische Beispiele aufmerksam machen, die an ihrem Theile dazu beitragen werden, zu beweisen, wie viele solcher Holzrahmen wohl noch erhalten sein mögen, die nur bisher noch nicht beachtet worden sind. Es handelt sich erstens um ein Fenster in der romanischen Kirchenruine in Dürrengleina, einem kleinen Dorfe zwei Stunden südlich von Jena, auf steiler wasserarmer Höhe gelegen. Bergner hat diesem nicht uninteressanten Kirchlein, das seit den Wirren des sächsischen Bruderkrieges vom Jahre 1450 in Trümmern liegt und seither nicht wieder aufgebaut worden ist, eine Studie gewidmet^{*)}, in der er die Erbauung der Kirche allerdings viel zu spät, nämlich in den Anfang des 14. Jahrhunderts setzt. Die Bauformen des romanischen Theiles weisen ganz unwiderleglich ins 12. Jahrhundert. Aus dieser Zeit stammt auch das kleine, schmale,

tief ausgeschragte Fenster der Südwand, in welchem sich der Holzrahmen erhalten hat. Er besteht aus einem 6 cm starken Eichenholzstück, aus welchem ein 7 cm breiter Lichtspalt ausgeschnitten ist, ganz roh und kunstlos, augenscheinlich nur mit dem Beile des Zimmermannes zugehauen (Abb. bei Bergner Tafel I, Abb. 7). Der Holzrahmen ist mit kleinen Feldsteinen und Mörtelguß zwischen die Quadern eingegossen.

Das zweite Beispiel befindet sich an der Kirche in Zwätzen, $\frac{3}{4}$ Stunden nördlich von Jena. Wieder handelt es sich um eine jener einfachen, aber ungeheuer massiv erbauten romanischen Landkirchen von kleinen Abmessungen, wie sie in unseren ostthüringischen Dörfern im 11. und 12. Jahrhundert massenhaft nach einem ziemlich einheitlichen Schema entstanden sind. Später, nachdem im 13. Jahrhundert der deutsche Orden in Zwätzen eine Ordenscomthurei eingerichtet hatte, ist dies romanische Kirchlein bedeutend erweitert und im Beginn des 16. Jahrhunderts sogar mit einem stattlichen Thurm an der Westseite und einem erweiterten gothischen Chor an der Ostseite verziert worden. Aber durch alle Aenderungen und den letzten großen Umbau nach dem dreißigjährigen Kriege hindurch haben sich an der Nordwand zwei kleine romanische Fenster der ältesten Anlage erhalten, wovon das eine seinen alten Holzrahmen bis zum heutigen Tage bewahrt hat, da es von innen zugemauert ist. Wieder ist es eine starke, diesmal aber viel feiner bearbeitete und mit abgeschragtem Rande versehene Eichenbohle mit einem etwa 12 cm breiten Lichtspalt. Augenscheinlich war bei diesem an der Westseite gelegenen Fenster auf einen Verschluss durch Membrane gerechnet, während bei dem an der Südseite gelegenen Fenster in Dürrengleina augenscheinlich keinerlei Verschluss beabsichtigt war.

Paul Weber.

Das Haus Benz im Ring in Biel (Schweiz).



Unter den wenigen alten Baudenkmalern, welche die aufblühende, am nördlichen Ende des Bielersees gelegene alte Stadt Biel bewahrt hat, nimmt das sog. Haus Benz im Ring eine erste Stelle ein. Der malerische, zur Seite der Kirche im Ring, dem Hauptplatze des alten Biel stehende Bau gehörte ursprünglich der Handwerkerzunft der Waldleute, welche hier ihr Zunfthaus hatten. Er wurde zu Anfang des 16. Jahrhunderts aufgeführt; der spätgothische Erker ist erst

1611 fertiggestellt worden. Im Jahre 1781 ging das Haus in Privatbesitz über, und am Anfang des 19. Jahrhunderts, als die Stadt vorübergehend französisch wurde, mußte leider die alte, im gothischen Stil gehaltene Hauptfront einem schmucklosen Umbau weichen. Glücklicherweise blieb der Erker stehen, und diesem eigenartigen Meister-

^{*)} In den Mitth. d. Ver. f. Geschichts- u. Alterthumskunde zu Kahl und Roda. V. Bd. 2. Heft. Auch als Sonderdruck erschienen. Kahl 1898. Druckerei von J. Beck „Dürrengleina und Töpferndorf, zwei Kirchenruinen“. (22 S. m. 3 Tafeln).

werke alter seeländischer Baukunst haben wir es zu verdanken, daß die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde auf dieses Bauwerk gezogen wurde. Der rührige Kunstverein der Stadt und Umgebung erwarb das alte Zunfthaus der Waldleute mit der Absicht, dasselbe durch eine gründliche Wiederherstellung vor dem beginnenden Verfall zu bewahren und sich zugleich dadurch ein eigenes Heim zu gründen.

Die Frage, in welcher Weise diese Herstellung erfolgen solle, war nicht ohne Bedenken und erforderte ein längeres Studium seitens des Architekten des Kunstvereins Herrn E. J. Propper. Keine besonderen Schwierigkeiten bot zwar der spätgothische Erker, welcher bloß baufällig, aber in seinen Formen so gut wie vollständig erhalten war. Ungleich heiklerer Art dagegen war die Erneuerung der oberen Geschosse der Front selbst, welche der Kunstverein im Sinne des ursprünglichen Baues wiederhergestellt wissen wollte. Indessen fanden sich bei genauer Untersuchung noch Reste der ehemaligen Fensteranlagen, sowie sichere Anzeichen, daß der alte Giebel kein vorspringendes Dach gehabt hat. Auf Grund dieser Anhaltspunkte wurde ein Entwurf ausgearbeitet, welcher ein Fenstersystem im Anschluß an die Formen der Erkerfenster und einen Staffeltiegel in Aussicht nahm. Als die Pläne fertiggestellt waren, hat Herr Staatsarchivar Türler in Bern, den von Zürich her erhaltenen alten Bauvertrag der Zunft mit den Bauunternehmern mittheilen können, welcher vollständig mit den neuen Plänen übereinstimmt. Die innere Einrichtung der durch Butzenscheiben erhellten Räume ist stimmungsvoll und entspricht dem ehrwürdigen Alter des Hauses: das Prachtstück derselben bildet ein mächtiger Ofen, welcher im Jahre 1731 von einem Bieler Hafnermeister, Namens Bitto im Kloster Bellelaye (Berner Jura) aufgesetzt worden ist, daneben sind Stich- und Schlagwaffen, altes Rüstzeug und allerlei Schilder an den Wänden aufgehängt.

Die Wiederherstellung des alten Baues darf als eine wohlgelungene bezeichnet werden. Das Pietätgefühl des Architekten und die Freude am Alten haben ein reizendes und anheimelndes Haus der Vergessenheit entzogen. Eugen Probst.

Am Rathhaus in Luzern (vgl. Jahrg. 1899, S. 72 u. 108 d. Bl.) ist nun mit den Wiederherstellungsarbeiten begonnen worden. Dank dem großen Interesse und dem richtigen Verständniß, welches die Stadtverwaltung von Luzern dem geschichtlichen Baudenkmal entgegenbringt, wird die Wiederherstellung ausschließlicly nach den Grundsätzen der Denkmalpflege durchgeführt werden. Die Leitung des Baues ist dem Architekten Oberst Segesser in Luzern übertragen, dem ein mehrgliedriger Ausschuß von Fachleuten und Kunsthistorikern zur Seite steht, ähnlich, wie dies bei der Wiederherstellung des Schlosses Chillon (vgl. S. 11 d. Jahrg.) geschehen ist. Es wird sich später Gelegenheit bieten, über die Arbeiten und etwaige bemerkenswerthe Entdeckungen näheres zu berichten.

Bücherschau.

Die Glocken der Stadt Freiburg i. d. Schweiz von Wilhelm Effmann. Straßburg 1899. J. H. Ed. Heitz (Heitz u. Mündel). IV u. 208 S. in gr. 8°. mit 84 Abb. auf 34 Tafeln u. einer Textabbildung. Geh. Preis 9 M.

Erfreulicherweise unterzieht man neuerdings die ehernen Zeugen vergangener Jahrhunderte, die Glocken, mehr als bisher einer genauen und sachgemäßen Untersuchung. Eine solche ist das vorliegende Werk, ein Sonderabdruck aus den Freiburger Geschichtsblätter. Der ungewöhnliche Reichtum der Stadt an Glocken und an quellenmäßigen Nachrichten über Guß, Kosten, Weihe und Gebrauch der Glocken machen diese Veröffentlichung besonders beachtenswerth. Allerdings ist von den 72 beschriebenen Glocken, die zwischen 2,20 m und 0,21 m Durchmesser haben, die älteste mit Jahreszahl versehene erst von 1367, und nur zwei schrift- und schmucklose sind mit Wahrscheinlichkeit noch in das 13. Jahrhundert gehörig, aber die Freiburger Glocken bieten doch des Eigenartigen mancherlei in Schrift und Schmuck. Dahin gehört vor allem, daß sich hierorts von alters her auch in der Glockengießerei deutsche und französische Einflüsse gekreuzt haben. Auf letztere weist hin, daß sich keine durch Einritzen in den Mantellehm hervorgebrachte Schriften und Bilder vorfinden, von denen wenigstens die letzteren noch zahlreich das ganze 15. Jahrhundert hindurch neben den aus Formen gehobenen, dem Hemde aufgeklebten Wachsmodeilen in Deutschland vorkommen. Zwar glaubt der Verfasser die Schrift der Glocke Nr. 3 von 1367 durch Einritzen in den Mantellehm entstanden sehen zu müssen und ist in Bezug auf Glocke Nr. 15 nicht ganz sicher, ich muß jedoch beide als durch aufgeklebte Wachsmodeile entstanden bezeichnen. Abgesehen davon, daß bereits im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts das Einritzen von Schrift aufzuhören anfängt, hat man niemals vermocht, so scharfe und besonders verschieden tiefe, also im Guß verschieden hoch, geradezu modellirt erscheinende Linien einzuritzen, wie diese

beiden Inschriften haben. Es würde auch die Gleichheit derselben Buchstaben nicht so wie hier möglich sein, und sicher wäre die Schrift nach 1350 als Monumentalschrift nicht mehr in Majuskeln, sondern in Minuskeln — gewissermaßen des damals Modernsten — gehalten, wenn sie ad hoc eingeritzt, statt aus vorhandenen, vor 1350 gemachten Formen in Wachs entnommen wäre. Das umgekehrte S in Nr. 3 beweist dagegen nichts; es ist doch sehr wohl möglich, ein Modell mit der verkehrten Flachseite anzukleben.

Französischer Einfluß zeigt sich auch in der häufigen Anwendung der Methode, bei welcher die Buchstaben, ja ganze Wörter, als Täfelchen nach Modellen mit schlichtem und verziertem Grunde hergestellt sind, während man die Buchstaben zu nur zwei Inschriften aus Wachsformen ausgeschnitten hat. Merkwürdig sind die nach jener Methode hergestellten Majuskelschriften Nr. 4 und 8, deren eine, Nr. 4, inschriftlich von 1416 stammt, was das Vererben der doch vor 1350 gefertigten Holzformen zu den Buchstaben zeigt, während die andere, Nr. 8, in Hinsicht auf die Form der Glocke und namentlich der Krone nicht nur in die zweite, sondern sogar erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zurückgehen dürfte.

Die Bemerkungen über den Silberzusatz zur Speise bei Glocke Nr. 1 sind ganz lehrreich. Ueber den Nutzen dieses Zusatzes ist man sich wenigstens in den Kreisen der Gießler zu allen Zeiten klar gewesen. Von dem angeblich betrügerischen Gießler Karls des Großen bis zur Stunde haben sie für das Silber bessere Verwendung gefunden, als den Ton ihrer Glocken dadurch zu verschlechtern. Auch haben sie für die Gold- und Silbermünzen bis heute einen richtigeren Platz in ihrer Tasche als an den Glocken finden zu müssen geglaubt, da die Münzen in der flüssigen Speise zerschmelzen, Wachsabdrücke der Münzen also geeigneter oder vielmehr allein geeignet sind. An dieser natürlichen Klugheit der Gießler ändern auch nichts die Worte des Theophilus in seinem Breviarium — in seiner Schedula fehlt jede Aeufserung darüber —, daß alle Metalle, mit Silber und Gold gemischt, stärker und schärfer tönten, wie sich das an den Cimbelen und Glocken zeige, denn bis jetzt ist ein namhafter Gehalt an diesen Edelmetallen auch in den Glocken des 11. und 12. Jahrhunderts nicht nachgewiesen.

An einigen Glocken sind auffällig große Kreuze, aus Modellstreifen gebildet, als Zierath angebracht, was wohl auch auf französischen Einfluß zurückzuführen ist. Dagegen ist der Gürtel, der sich bei zwei Glocken inmitten des langen Feldes umgelegt findet, wohl nur eine hier vorkommende, nicht ohne weiteres erklärbare Eigenthümlichkeit. Malereien auf Glocken kann man als Ersatz für Reliefs ansehen. Des Staubes und der baldigen Beschädigung wegen sind Gemälde hier wenig am Platze und die vereinzelt vorkommenden Stücke deshalb unbeachtet geblieben.

Der Verfasser zeigt Seite 14, daß Ottes Meinung, als sei die weisende Hand der Inschriften erst im 17. Jahrhunderte in evangelischen Landen statt des katholisirenden, Schein tragenden Kreuzes entstanden, irrig ist, indem er das vorreformatorische Vorkommen solcher Hand nachweist.

Das Medaillon der Glocke 54 ist nicht oval, sondern achteckig mit eingelegtem Kreise; doch steht die Gottesmutter in einer Mandoria, die seitlich von noch mittelalterlich geformten Wolken umgeben ist. Daß die von oben auf die Madonna herabfallenden Strahlen „eine Hinweisung auf die Mitwirkung der übrigen göttlichen Personen am Erlöserwerke“ sein sollen, läßt sich wohl nicht erweisen. Ich meine, daß sie nur die gewöhnliche Bedeutung des Heiligenscheins als der des Lichts, d. i. der Göttlichkeit, von der die betreffende Persönlichkeit umstrahlt sein soll, haben können.

Auf genauen Aufmessungen beruhende Zeichnungen mit Angabe der Rippen statt der photographischen Gesamtansichten der Glocken wären lehrreicher gewesen. Dagegen konnten die Einzelheiten nicht besser als durch Photographie (Lichtdruck, Autotypie) wiedergegeben werden. Nicht gut war, das „lange Feld“ als „Mantel“ zu bezeichnen, da das, wie auch S. 15 und 143 ersichtlich, der Kunstausdruck für die um das Hemd gelegte, äußere, durch Eisenschienen verstärkte, abhebbare Gußform ist. Der (S. 54) und das (S. 13) Schild, Schilde (S. 104) und Schilder (S. 103) sowie Worte (S. 33 u. 35) und Wörter (S. 35) darf man auch in der Schweiz nicht für dieselben Begriffe gebrauchen. Es handelt sich hier in allen Fällen um den Schild und die Schilde sowie um Wörter. Dr. G. Schönemark.

Inhalt: Das Rathhaus in Emden. — Die St. Georgskirche bei Gandersheim. — Die Löwenapotheke in Lübeck. — Wiederherstellung eines gothischen Wohnhauses in Thorn. — Vermischtes: Internationaler kunsthistorischer Congress in Lübeck. — Wahl der Commission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler im Königreich Sachsen. — Rathhaus in Untertürkheim a. N. — Hölzerne Fensterahmen an romanischen Kirchenbauten. — Haus Benz im Ring in Biel (Schweiz). — Wiederherstellungsarbeiten am Rathhaus in Luzern. — Bücherschau.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedr. Schultze, Berlin.
Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin. Druck von J. Kerskes, Berlin.